

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 8 (1967)
Heft: 15

Artikel: Zum Chinabild der UdSSR
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Chinabild in der UdSSR

Der Sowjetleser, der 1963/64 mit seitenlangen Polemiken gegen die falschen ideologischen Auffassungen der chinesischen Führer gefüttert worden war, erhält heute ein komplexeres Chinabild vorgelegt. Vor drei Jahren war die Sache noch einfach. China war ein an sich gutes sozialistisches Land, dem bedauerlicherweise momentan eine schlechte Linie aufgezwungen wurde. Heute ist man sich dessen bewusst geworden, dass es mit der Denunzierung von Abweichungen («Dogmatismus», «Trotzkismus», «Linksabenteuertum» und dergleichen) nicht getan ist. Man merkt, dass man es nicht nur mit einem «ismus» zu tun hat, welches man widerlegen kann und soll, sondern mit einem Land, mit politisch-gesellschaftlichen Voraussetzungen, Strukturen und Entwicklungen. Erstmals beginnt sich die Sowjetpresse ernsthaft mit der Gesamtheit des Problems zu befassen, welches China heisst. Ging es, grob gesprochen, früher nur um eine Zurechtweisung, so geht es jetzt zusätzlich auch um eine Erklärung.

Dieses Bemühen steht noch keineswegs in voller Blüte, ist aber als Novum auch in seiner ansatzweisen Verwirklichung von erstrangiger Bedeutung. Das Bedürfnis, das Phänomen China überhaupt begreiflich zu machen, setzt nämlich etwas voraus, was für die Deuter kommunistischer Prägung keineswegs selbstverständlich ist: Die Erkenntnis, dass sozialistische Staaten und Gesellschaften einander nicht nur feindlich sein können (was abgesehen von Präzedenzfällen wie Jugoslawien durch ideologische «Häresien» im Rahmen der Gesamtkonzeption erklärbar blieb), sondern auch fremd. Das stösst sich am Universalitätsanspruch der kommunistischen Lehre, welche auf Allgemeingültigkeit beruht und die Differenzierungen lediglich in den praktischen Anwendungsfällen gelten lässt.

China ist aber heute der Sowjetunion über den unterschiedlichen Anwendungsfall der Lehre hinaus in einem Ausmass fremd geworden, welches selbst die dehnbarsten dialektischen Schablonen als immer untauglicher erscheinen lässt. Das hat in der sowjetischen Berichterstattung zunächst zu einer erkennbaren Perplexität geführt, dann aber auch (wie gesagt ansatzweise) zum Versuch, ein eigentliches Chinabild zu schaffen. Ein solches hatte es bis in die ersten Jahre nach der «Chruschtschewschina» kaum gegeben, jedenfalls nicht in einem spezifischen Sinn. Vielmehr hatte das Publikum ein auf chinesische Verhältnisse projiziertes Sowjetbild erhalten, zu dessen Bewertung das Ausmass der Übereinstimmung oder Abweichung mit der Entwicklung der UdSSR ungefähr den Gradmesser gebildet hatte. Eine Art Sowjetchina bildete sozusagen die Basis, während die chinesische Führung als Ueberbauelement zunächst gelobt, dann getadelt und schliesslich beschimpft wurde. So wichtig diese Wertungsverschiebung war, sie beruhte immer auf einer Standardprojizierung, die China in die vorgewusste Ordnung eines sozialistischen Staates einreichte, dessen häretische Führung gewissermassen akzidentellen Charakter hatte.

Diese Sicht hat, dies ist zu betonen, keineswegs aufgehört, sondern ist in quantitativer Hinsicht noch immer vorherrschend. Aber das Bestreben, ein Gesamtbild der chinesischen Realität als Bewertungsgrundlage zum chinesischen Verhalten zu gewinnen, ist doch qualitativ neu.

Man wird sich freilich nicht verwundern, dass man dieses Motiv nicht in reiner Form findet, sondern eingebettet in die üblichen Deutungen, mit sämtlichen Schablonen versehen, die schon

seit einigen Jahren zur chinesischen Thematik gehören oder auch in der letzten Zeit neu hinzugekommen sind.

Die sowjetische Presse unterrichtet ihr Publikum in drei Hauptformen über China:

● Einmal durch die regelmässige Publikation (zum Teil in der Form eigentlicher Rubriken) von Meldungen. Dieser gesteigerte Informationsanfall hat die faktische Nachrichtenstille abgelöst, welche den Beginn der nachchruschtschewschen Zeit charakterisiert hatte.

● Dann durch grössere Abhandlungen, welche sich polemisch mit der chinesischen Führung auseinandersetzen, wobei die Argumentation entsprechend den zeitgegebenen Umständen Neuerungen aufweisen mag, aber nach wie vor ihren Sinn darin findet, die falsche chinesische Auffassung mit der richtigen sowjetischen Auffassung zu konfrontieren und zu widerlegen.

● Schliesslich durch Untersuchungen, die sich in mehr oder weniger deutlicher Weise darum bemühen, das Phänomen China anhand seiner Lage, Geschichte, Strukturen usw. erst einmal fassbar zu machen, um aus diesen Gegebenheiten heraus das chinesische Verhalten zu erklären.

Tabus und Widersprüche

Die Summe der sowjetischen Berichterstattung über China ist komplex und widersprüchlich geworden. Das erklärt sich zum Teil vom Objekt her, von China her also, das heute der Sowjetunion genauso gut Rätsel aufgibt wie etwa dem Westen. Aber dazu hat das Thema seine eigene, spezifisch sowjetische Peinlichkeit, die gerade, in der Wahl der polemischen Möglichkeiten zum Ausdruck kommt.

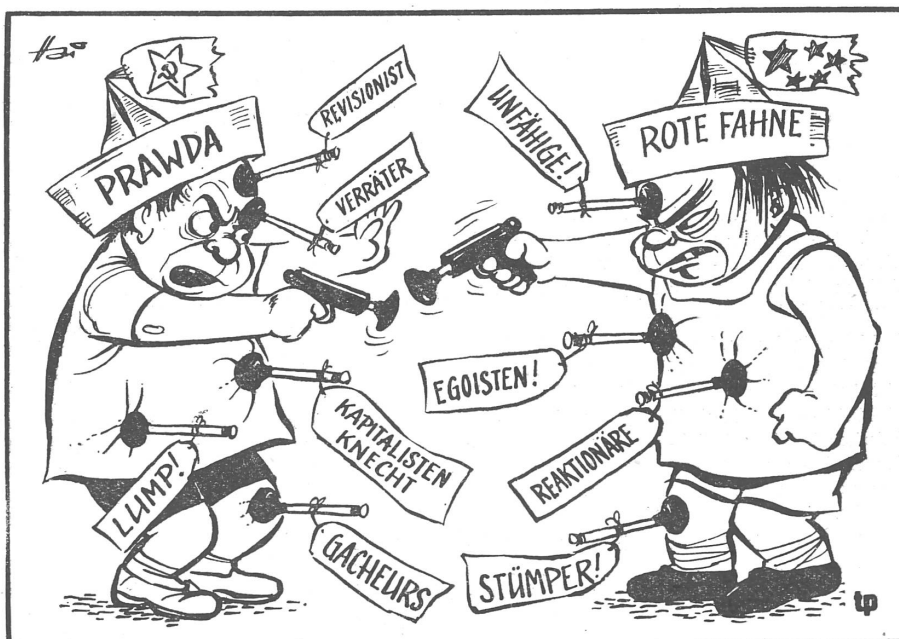
Wir können, und die Beispiele liessen sich vermehren, die aktuellen sowjetischen Propagandamotive gegenüber China so ordnen, dass sie Widerspruchspaare ergeben. Etwa:

● Eine in der letzten Zeit aufgewertete Methode besteht darin, die von Peking gegen Moskau erhobene Beschuldigung der Kollaboration mit Kolonialismus und Imperialismus an den Absender zurückzusenden. China kauft Waffen in den USA, handelt mit Westdeutschland und Südafrika, schont seine Kapitalisten usw.

Daneben aber bleibt die Darstellung in Kraft, dass China mit seinem Linksabenteuertum den Weltkrieg provoziere, dass es sein Heil in der gleichmacherischen Massenarmut sehe, dass es vermessen früh den Kommunismus einführen wolle usw.

● Seit Ausbruch der Kulturrevolution wird sowjetischerseits immer wieder darüber geklagt, dass diese Bewegung parteifeindlicher Natur sei, weil Maos Sturmtruppen ausgerechnet die kommunistische Partei und ihren Apparat zertrümmert hätten. Dabei war es nun gerade dieser Parteiapparat, der wiederum nach sowjetischer Darstellung die Auseinandersetzung mit der Sowjetunion gegen den Willen und die Interessen der chinesischen Massen aufgenommen hatte.

● Die Denunzierung des Personenkultes von Mao Tse-tung findet ihren Höhepunkt zur gleichen Zeit, da man schon aus Gründen des Revolutionsjubiläums im eigenen Lande die Denunzierung des Stalinismus abbremst. Die eigene gesamthaft positiv gefeierte Vergangenheit stösst sich hier an der gesamthaft negativ beurteilten



chinesischen Gegenwart. Gerade in diesem Punkt sind übrigens zwiespältige Gefühle in der sowjetischen Öffentlichkeit am ausgesprochensten zu erwarten. Jeder Sowjetbürger wird beim Wort «Personenkult» immer zuerst an das eigene Land denken.

● Ähnliches gilt, wenn sowjetischerseits mit zunehmender Betonung vom antidemokratischen Verhalten Maos und seiner Gruppe die Rede ist. Die hier gegen die chinesische Ordnung vorgebrachten Einwände hören sich nämlich nicht viel anders an als die Argumente, die im eigenen Land von den liberalen Kräften gegen die Parteizentrale ins Feld geführt werden.

● Die sowjetische Presse bemüht sich heute bereits um den Nachweis, dass China vom Sozialismus abgekommen sei. Gleichzeitig aber bezichtigt sie China, die Einheit des sozialistischen Lagers zu sabotieren, die von der KPdSU nach wie vor gewünscht werde, auch und gerade mit China. Zusammen ergeben die beiden Thesen, dass die UdSSR die Einheit mit einer Grossmacht wünscht, welche den Sozialismus bekämpft.

*

Wieweit man sowjetischerseits im feindlichen Bruder das peinliche Spiegelbild seiner selbst fürchtet, zeigt ein interessantes Tabu: In der Berichterstattung über China ist von den Roten Garden massenhaft die Rede, aber nie unter diesem Namen, sondern ausschliesslich unter der für die sowjetischen Leser völlig nichtssagenden chinesischen Bezeichnung Hung Wai Ping. Hier geht es um die Ausschaltung jeglicher Assoziation an Lenins Roten Garden. Ein Parallelfall also zum Begriff des «Hitlerfaschismus», da die geringste Erwähnung von Nationalsozialismus oder gar der «Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei» mit grösserer Ausschlusslichkeit unterdrückt wird als jegliche Art von Verbrechen.

Mit gleicher Münze heimzahlen

Insofern die sowjetische Presse vom Bedürfnis geleitet wird, die chinesischen Angriffe nicht unerwidert zu lassen, lässt sich verstärkt eine Spezialisierung der Argumentation erkennen, je nachdem sie für Inlands- oder Auslandsgebrauch bestimmt ist. Ohne dass diese Arbeitsteilung bis zur Ausschliesslichkeit geführt wird, kann man folgende Akzentsetzung beobachten:

● Im Inland liegt die Betonung nach wie vor auf die dogmatische Linksabweichung Chinas mit all ihren Folgen: Armutskommunismus, «kleinbürgerliche Mentalität», nationalistische Abkapselung, extremistische Aussenpolitik, Kriegstreiberei. Der Sowjetleser wird zum Vergleich zwischen dem Elend des irreführten chinesischen Volkes und den Annehmlichkeiten der arrivierten Sowjetgesellschaft ermuntert.

● Mehr für das Ausland bestimmt ist die Argumentation, dass Chinas Verhalten in Tat und Wahrheit nur pseudorevolutionär sei, dass es in Wirklichkeit mit kapitalistischen und imperialistischen Mächten kollaboriere, dass es den nationalen Befreiungsbewegungen nur schade, kurz, dass es genau das verrate, was es zu fördern vorgebe.

Bei dieser vorwiegend auslandsbezogenen polemischen Linie wird man leicht gewahr, dass es sich um eine Umkehrung jener Vorwürfe handelt, die Peking seit Jahr und Tag an Moskau richtet. Die Situation Moskaus gegenüber dem

Ausland, und namentlich gegenüber der Dritten Welt, ist eben anders als gegenüber dem eigenen Volk. In den Entwicklungskontinenten geht es um den Einfluss auf die revolutionären Kräfte, denen gerade die radikalsten und «dogmatischsten» Thesen Pekings keine Abschreckung, sondern eher ein Vorbild bedeuten. Damit stellt sich auch die Aufgabe der Sowjetpropaganda anders. Muss sie daheim etwas im warnenden Sinne die Authentizität des kriegerischen Verhaltens Pekings betonen, so muss sie in der Dritten Welt gerade diese Authentizität in Abrede stellen usw.

Klassische Beispiele für diese China-Darstellung des Heimzahlens mit gleicher Münze liefert seit einiger Zeit die mehrsprachig erscheinende Moskauer aussenpolitische Zeitschrift «Neue Zeit» (siehe dazu etwa «Hongkong als Argument», KB Nr. 7, S. 7). Der bisher extremste Fall dieser spezifischen Polemik in Form einer Gegenoffensive mit «chinesischen» Beschuldigungen ist bezeichnenderweise auch neuesten Datums. Unter dem Titel «Geheimnisse des chinesischen Handels» enthielt die «Neue Zeit» vom 12. Juli eine Zusammenstellung von Angaben über die kapitalistisch-imperialistische Ausrichtung des chinesischen Handels, die sämtliche denkbaren Beispiele der Kollaboration mit dem Feinde aufführt. Der Verfasser, Wladimir Schukow, stützt sich dabei übrigens fast durchwegs auf westliche Quellen, die bei der sowjetischen China-Berichterstattung überhaupt eine starke Aufwertung erfahren haben, werden sie doch immer stärker als Beweis für die verräterischen Praktiken Pekings herangezogen.

Der Artikel beschuldigt China unter anderem, die amerikanische Kriegsführung in Vietnam direkt zu unterstützen. Angeführt werden die angeblichen Stahllieferungen Chinas an die Amerikaner zum Bau von Militärstützpunkten gegen die Vietcong, ferner der angeblich von der USA-Marine vorgenommene Kauf von Elektronenausrüstungen und Metallastkähnen bei Hongkonger Firmen, die unter Pekinger Kontrolle stünden.

Dann wird China beschuldigt, amerikanisches Kriegsmaterial via Westdeutschland zu erwerben, was die Kollaboration auf einen weiteren «Todefeind» ausdehnt. Miterwähnt werden der Fall des deutschen Waffenhändlers Seidenschnur (der gegenwärtig auch in der Schweiz zur Diskussion steht) und Pekings Waffeneinkäufe in der Schweiz.

Als nächster, in den Entwicklungsländern besonders delikater Punkt wird auf den chinesischen Handel mit Südafrika und Rhodesien verwiesen. Der Handelsverkehr mit Pretoria insbesondere belaufe sich auf 7 Millionen Pfund im Jahr.

Und damit gar nichts fehlt, endet der Artikel mit einer ausführlichen Schilderung der kapitalistischen Strukturen in Schanghai, wo es trotz Sozialismus und Kulturrevolution weiterhin Millionäre gebe, die aus den Grossbetrieben immer noch ihren Gewinnanteil erhielten. (In der Schanghai Region, die bei der kommunistischen Machtübernahme schon stark industrialisiert war, wurden die ehemaligen Besitzer tatsächlich weiterhin mitbeteiligt, um die möglichst reibungslose Fortführung der Produktion zu gewährleisten. Diese Erscheinung, die sich in der Tat mit den landläufigen Vorstellungen über China schlecht verträgt, ist allerdings für die gesamtchinesischen Verhältnisse a-typisch.)

Das Komplexbild

Nun eignet sich eine Darstellung dieser Art wohl dazu, den massiven chinesischen Angriffen ebenso massiv in die Parade zu fahren, aber sie ist völlig untauglich, das Phänomen China zu erklären. Und in der Sowjetunion selbst gewinnt bezeichnenderweise gerade das Bedürfnis nach Erklärung deutlich an Boden. Die Perplexität von Führung und Öffentlichkeit gegenüber den Entwicklungen im gigantischen Nachbarland lässt sich durch blosses Zurückschimpfen nicht überwinden.

Es ist charakteristisch, dass in den letzten Monaten in der UdSSR eine Reihe von spezialisierten oder allgemeinen Beiträgen erschienen sind, die trotz ihrer stets ausdrücklichen polemischen Aussage offensichtlich den Zweck verfolgen, das chinesische Geschrei zu begreifen und begreiflich zu machen.

Dabei gibt es zwei gegensätzliche Bestrebungen, die allerdings jeweils in ein und derselben Darlegung oft unentwirrbar verknüpft scheinen:

● Einerseits die Tendenz, jegliches Geschehen in China in die vertrauten Kategorien der Theorie einzuordnen, um sie so von einem «richtigen» Standort aus bewältigen zu können.

● Andererseits die Tendenz, über die Denkschablonen hinaus China in seinen realen Gegebenheiten zu sehen, um die Schlussfolgerungen aus möglichst unverbogenen Tatsachen zu ziehen.

Als Regel gilt, dass jede Untersuchung mindestens mit polemischen Schablonen beginnt und in solche ausmündet. Zwischendrin kann sich die Schilderung mehr oder weniger entfalten, in unterschiedlichem Ausmass in die Klischees der parteigerechten Beurteilung eingezwängt.

Beispiele aus neueren sowjetischen Arbeiten zu diesem Thema können zeigen, wie man zugleich mit groben und subtilen Mitteln an den Gegenstand herangeht.

Es begann vor der sino-sowjetischen Auseinandersetzung

«Mirowaja ekonomika i meschdurarodnje otnosjenija» (Weltwirtschaft und internationale Beziehungen), Moskau, Nr. 6, Juni 1967: «Der sozio-wirtschaftliche Kurs der Gruppe von Mao Tse-tung und die Arbeiterklasse Chinas».

Die Einleitung zu diesem 14 Seiten langen Artikel strotzt von Verdammungsurteilen im massivsten Parteijargon. Die Geschichte kenne viele Beispiele dafür, heisst es etwa, dass der reaktionäre Inhalt einer Gesellschaft durch revolutionäre Phrasen getarnt wurde (man wäre hier auf die Nennung einiger dieser vielen Beispiele gespannt), doch sei es schwer, einen historischen Präzedenzfall zu China zu finden, wenn es um das Auseinanderklaffen von Wesen und Propaganda gebe. Die chinesische Kulturrevolution wird ein «von oben durchgeführter Militärputsch» genannt. Es ist von der Unterdrückung der Partei der Arbeiterklasse die Rede, von der Zerschlagung der Organisationen des Proletariats, von der Ausmerzungen der fortschrittlichen Intelligenz usw. Es ist ein Katechismus der Sünden nicht nur des Häretikers, sondern recht eigentlich des Klassenfeindes.

Nach diesem vehementen Auftakt aber widmet sich der Artikel der chinesischen Geschichte seit 1949 in einer Analyse, die zwar keineswegs «sine ira et studio» geschrieben ist, aber Anspruch auf eine kommunistisch gewertete ernst-



Die strittigen Grenz- und Territorialfragen mit China werden in der Sowjetpresse allgemein behutsam behandelt, wenn auch in jüngster Zeit chinesische Grenzprovokationen detailliert dargestellt worden sind. Auf jeden Fall wird die militärische Präsenz laufend verstärkt. China fordert im Prinzip die «Rück-erstattung» von 1,5 Millionen Quadratkilometer der Sowjetunion (fast dreimal die Fläche Frankreichs). Unsere Bilder aus einer Reportage von «Vjesnik» (Zagreb) zeigen oben eine Patrouille der regulären Grenztruppen, unten links eine zur Verstärkung herangezogene Einheit von Marinefüsilieren und rechts einen Hirten, der bewaffnet ist.

hafte Untersuchung erheben kann. Da wird etwa das Verhältnis von Bauern und Industrieproletariat in seiner Entwicklung gezeigt, wobei das Zustandekommen des tabellarischen Materials namentlich beim Fehlen chinesischer Quellen ausführlich erläutert und begründet wird. Die komplexen Probleme, denen sich China immer gegenübergestellt sah, werden durchaus hervorgehoben, man erfährt von den Verschiebungen der Bevölkerungs- und Sozialstrukturen, vom Leistungswillen der chinesischen Führer und den objektiven Hindernissen beim Aufbau des Sozialismus.

Besonders objektiv nimmt sich die Beschreibung der Epoche zwischen der kommunistischen Machtübernahme 1949 bis zum «grossen Sprung nach vorne» 1958 aus. Dass diese Zeit nicht negativ behandelt werden kann, liegt zwar auf der Hand, wenn man an die damalige Freundschaft zwischen Peking und Moskau und das damalige sowjetische Lob für China denkt. Indessen geht der Artikel gerade der allzu bequemen, aber auch allzu unglaublichen These aus dem Weg, dass die chinesischen Führer bis dahin alles richtig und später alles falsch gemacht hätten. Vielmehr wird der ganze Zeitabschnitt kritisch, wenn auch nicht ohne Verständnis beleuchtet und ausdrücklich erklärt: «Schon damals entwickelte sich der unrichtige politische Kurs der chinesischen Führer.» Der sowjetische Leser erhält damit Einblick in Voraussetzungen zur heutigen chinesischen Entwicklung, die ihm zuvor auch von der eigenen sowjetischen Presse unterschlagen worden waren.

Auszüge aus der Darstellung dieser Epoche mögen das veranschaulichen:

«Die Übernahme der Parteileitung durch die Anhänger der „bäuerlichen Revolution“ mit Mao Tse-tung an der Spitze war von einem Missverständnis über die Bedeutung des Proletariats begleitet. Zum Beweis der Richtigkeit der revolutionären Fortschrittstrategie diente die These der „Umkreisung der Stadt durch das Land“. Die überaus grosse revolutionäre Rolle des Bauerntums in einem Lande wie China ist unbestreitbar. Aber die Entwicklung der Revolution in der blossen Form eines bäuerlichen revolutionären Kriegs führte objektiv zur Geringschätzung der Hegemonie des Proletariats (übrigens ein Hege-monieanspruch von 0,9 Prozent der erwerbstätigen chinesischen Bevölkerung 1949 laut Angabe der sowjetischen Zeitschrift). Diese Tatsache wurde besonders beim Hinüberwachen der volksdemokratischen in eine sozialistische Revolution gefährlich. Trotzdem spielte das chinesische Proletariat eine ernsthafte Rolle in der revolutionären Bewegung... Das Problem der Arbeitslosigkeit wurde bis zu einem gewissen Grad (!) gelöst, das Entlohnungssystem geregelt, die medizinische Betreuung der Bevölkerung gebessert und die Sozialversicherung eingeführt.

Die teilweise Verbesserung der Lebensbedingungen aber war bei weitem nicht ausreichend, im Gegensatz zu den offiziellen Erklärungen. Die Dauer des Arbeitstages belief sich noch immer auf 10 bis 12 Stunden, die Einführung von Ferien unterblieb, in den Betrieben nutzte man weiterhin die schlecht bezahlte Frauen- und Kinderarbeit... Eine solche Lage der Werktätigen war nicht nur die Folge der grossen wirtschaftlichen Rückständigkeit des Landes, sondern auch der Vernachlässigung elementarer Anforderungen der Arbeiterklasse. Der 4. chinesische Gewerkschaftskongress hatte 1948 ein breites Programm sozia-

ler Veränderungen angenommen: Kürzung des Arbeitstages auf 8 bis 10 Stunden, gleiche Entlohnung für die Arbeit von Männern, Frauen und Kindern, Liquidierung des halbfeudalen Vertragssystems. Die Mehrheit dieser Forderungen blieb jedoch auf dem Papier. Ihre Verwirklichung stiess auf den Widerstand Mao Tse-tungs, der die Meinung vertrat, die Verbesserung der Arbeitsbedingungen sei eine syndikalistische und ökonomistische Abweichung, welche die revolutionäre Begeisterung der Massen beeinträchtigen würde.

In den Jahren 1955 und 1957 wurde die Verletzung der wirtschaftlichen Rechte der Arbeiter erneut Gegenstand einer Meinungsverschiedenheit zwischen Partei und Gewerkschaften. Im Land herrschte Unzufriedenheit. An einigen Orten wurden Streiks organisiert, und auch die Bauern lehnten sich auf. Man beschuldigte jene, welche die proletarischen Interessen verteidigten, erneut des „Ökonomismus“. Dass sich die Lage der Arbeiterklasse verschlechterte, rechtfertigte man mit vorübergehenden Schwierigkeiten. Schon damals entwickelte sich der unrichtige politische Kurs der chinesischen Führer.»

Solche Ausführungen sind für den sowjetischen Leser zweifellos um so interessanter, als er zum Beispiel genau weiss, dass die hier erwähnten chinesischen Streiks von der damaligen sowjetischen Presse nur deshalb nicht als klassen- und volksfeindliche Sabotageakte verdammt wurden, weil sie überhaupt unerwähnt blieben. Aber abgesehen von diesen sowjetbezogenen Reminiscenzen wird er dazu geführt, einzusehen, dass das chinesische Verhalten nicht einfach durch eine plötzliche Kehrtwendung zustande gekommen ist, sondern Wurzeln haben muss, die sich seiner Kenntnis bisher entzogen hatten.

Die restlichen Teile des Artikels über den «grossen Sprung nach vorne», die nachfolgende Halbrevision dieses Programms, die Vorbereitung und Durchführung der Kulturrevolution beanspruchen zwar den grösseren Raum, bearbeiten aber insofern weniger «Neuland», als sich die sowjetische Kritik auf diese Themen ohnehin weit stärker eingespielt hat. Die Breite und der Zusammenhang der Darstellung unterstreichen aber auch hier die Ernsthaftigkeit der Bemühung, ein gesamthaftes, wenn auch sowjetisch gewertetes Bild von China zu entwerfen.

Von Interesse sind immer wieder Stellen, welche bei geringfügigen Änderungen spezifischer Zeichnungen eigentlich ganz gut auf nicht so weit zurückliegende oder auch gegenwärtige sowjetische Zustände Bezug nehmen könnten. Ausagen, welche etwa rebellierende Schriftsteller an eine ganz andere Adresse als Peking richten:

«Zwischen Arbeitern und Betrieben, Arbeitern und Machtorganen steht eine grosse Schicht von Kaderfunktionären, genannt „Ganbu“. Unter den Bedingungen des Personenkultes von Mao Tse-tung benötigt man einen riesigen Verwaltungsapparat, der etwa 20 Millionen Menschen umfasst und alle Eigenschaften eines bürokratischen Mechanismus innehat. Persönliche Initiative wird von den Angehörigen dieser Schicht nicht verlangt, sondern lediglich restlose Erfüllung der von oben kommenden Befehle im Geist militärischer Disziplin... Der Form nach funktioniert „Ganbu“ im Namen des Volkes, in Wirklichkeit aber handelt es sich um eine Kraft, welche die schöpferische Initiative der Massen einschränkt. Dies führte zur Einschränkung der konstitutionel-

len Rechte der Arbeiter, reduzierte die politische Rolle des Proletariats und schränkte seine Teilnahme an der Produktionsverwaltung und in den Machtorganen ein. Es fehlt an einer Kontrolle von unten, wogegen eine ausgedehnte Kontrolle von oben ausgebaut wurde.»

Mao überlebt seine historische Notwendigkeit

«Sowjetiskoje gosudarstwo i pravo» (Sowjetstaat und Recht), Moskau, Nr. 6, Juni 1967: «Die politische und rechtliche Ideologie sowie die Krise der politischen Macht in China», von G. S. Ostrojumow.

Die Arbeit gilt in erster Linie dem chinesischen Rechtsgefüge, oder vielmehr seinen Mängeln respektive seinem Mangeln.

Von allgemeinem Interesse ist das einleitende Kapitel über Mao-Tse-tungs diesbezügliche Anschauungen. Maos Auffassung der Politik, heisst es, sei mit seinen Vorstellungen vom Krieg untrennbar verbunden. Aus marxistischen Büchern habe er sich die Begriffe von Staat und Recht nur soweit angeeignet, als sie ihm zum Kampf gegen das halbfeudale und halbkoloniale System in China dienlich gewesen seien. Die unmittelbare Anschauung von Macht und Machtausübung habe er aus der Praxis von Tschiang Kai-shek erworben, die bekanntlich durch antidemokratischen und militaristischen Terrorismus gekennzeichnet sei. (Uebrigens eine etwas merkwürdige Argumentation; woher hat denn etwa Lenin vor der Oktoberrevolution seine unmittelbare Anschauung über Machtausübung erworben, wenn nicht von den Kapitalisten?)

Mao sei bemüht, die Unterschiede zwischen demokratischen und diktatorischen Methoden der politischen Machtausübung zu verwischen. Er habe die ungleichen Methoden zur Behandlung der Bürger eingeführt. Personen, die als Feinde angesehen würden, seien ihrer staatsbürgerlichen Rechte beraubt und würden als Objekte der Diktatur betrachtet, die zu unterdrücken seien. (Wenn Mao tatsächlich die Einführung einer diskriminierenden Behandlung von Klassenfeinden für sich beanspruchen würde, müsste er des Plagiats bezichtigt werden.) Als Hauptbeitrag Maos zur Theorie von Staat und Recht werde in China die angebliche «Linie der Volksmassen» betrachtet, wobei zwischen der tatsächlichen Begeisterung der werktätigen Massen und der künstlich herbeigeführten Hysterie der betrogenen Volksmassen kein Unterschied gemacht werde. Grosse Gruppen würden für politischen Terror ausgenützt, und Mao sei bestrebt, die verwerflichen Charakterzüge der alten Gesellschaftsordnung neu zu beleben, die er seinerzeit selbst verurteilt habe.

Diesem polemischen ersten Teil entspricht ein noch polemischerer letzter Teil unter dem bezeichnenden Untertitel «Die Kulturrevolution ist ein reaktionärer Militärstaatsstreich» und mit der Schlussfolgerung: «So entwickelte sich eine unbeschränkte Machtstellung des Zentrums, und die Verantwortung der Staatsfunktionäre vor dem Volk wurde auf Null reduziert.»

Indessen fehlt es auch hier nicht an differenzierteren Darlegungen sozusagen zwischen den Deckblättern. Man erfährt nämlich, dass der gleiche Mao Tse-tung, der von jeher eine Neigung zum militaristischen Diktator gehabt und sie schliesslich zur reaktionären Vollkommenheit entwickelt

Mr. Swiss sah Budapest

Von Rona Tibor



Die folgende Satire ist eine Nummer aus dem Repertoire des Budapester Kabarets «Lustige Bühne», welche mit Vorliebe gesellschaftliche Missstände geißelt und auch — wie im vorliegenden Fall — die neue Klasse nicht verschont. Das Ensemble hat entsprechend häufig den Parteidruck zu spüren, versteht es aber, zwischen den KP-Forderungen und dem eigenen Aussagebedürfnis geschickt durchzukommen. Die Vorstellungen pflegen ausverkauft zu sein. Tibor Rona, 45, hat kürzlich unter dem Titel «Több nyelven beszélnék» (Wir sprechen viele Sprachen) ein Buch mit einer Auswahl von Texten aus dem Repertoire seines Kabarets veröffentlicht.

In einem modernen und exklusiven Saal in Zürich hält der Schweizer Geschäftsmann Mr. Swiss eine Pressekonferenz über seine Reiseerlebnisse in Ungarn ab. Am Tisch Mr. Swiss sowie Journalisten mit Notizbüchern, Sandwiches und Flaschen verschiedenen Inhalts.

Swiss: Aber, meine Herren, Sie können mir ruhig glauben, dass ich kein Kommunist bin!

Erster Journalist: Das habe ich auch nie behauptet, aber Sie wurden in Ungarn von den Roten angesteckt.

Swiss: Gar nicht: Ich bin völlig objektiv, und da halte ich mich auch nicht an die Propagandaslogans der westlichen Presse, sondern glaube nur das, was ich selber gesehen und gehört habe.

Erster Journalist: Schön, erzählen Sie weiter.

Swiss: Wo bin ich stehen geblieben?

Zweiter Journalist: Bei der Landwirtschaft.

Swiss: Ah ja, die Landwirtschaft! Sehen Sie, da haben die Ungarn eine wunderbare Arbeitskräfteverteilung erreicht, so dass diese leichte Arbeit, die ja wirklich ausgesprochen für alte Leute geeignet ist, dort tatsächlich auch nur von alten Leuten verrichtet wird. Junge Leute sieht man in den Dörfern überhaupt nicht. Und wenn doch ein junger Mann vorbeikommt, ist er bestimmt der Leiter der Genossenschaft und als solcher an der Produktion natürlich nicht beteiligt. Man hat in Ungarn etwa erreicht, dass die Intellektuellen die Dörfer ganz und gar meiden. Selbst wenn sie dort geboren sind, entziehen sie sich ihrem ländlichen Wohnort und gehen als Untermieter in die Hauptstadt.

Dritter Journalist: Vielleicht zieht es sie wegen der kulturellen Möglichkeiten dorthin.

Swiss: Aber gehen Sie. Da gibt es überhaupt keine Diskriminierung zwischen Stadt und Land.

Vielmehr sind sowohl die TV-Programme als auch die vorgeführten Filme absolut gleich, so dass das Land die gleiche Kulturstufe aufweist wie die Hauptstadt.

Zweiter Journalist: Schön, gehen wir einen Augenblick zu den Wirtschaftsfragen zurück. Gibt es in Ungarn genügend Konsumgüter?

Swiss: Und ob! Da wären Sie von der reichen Auswahl überrascht. Die Entwicklung der Technik geht dort so schnell vor sich, dass man weder zu Industriemaschinen noch zu Haushaltsgeräten Ersatzteile bekommen kann, was offensichtlich beweist, dass die fehlerhaften Maschinen einfach weggeworfen und durch modernere Typen ersetzt werden. Nehmen Sie ein Beispiel: Da nahm ich einmal einen Schuh in die Hand und versuchte den Absatz abzubreaken.

Dritter Journalist: Und das gelang Ihnen?

Swiss: Ja, denken Sie, sogar bei der ersten Bewegung. «Ist es nicht interessant?» fragte mich ein ungarischer Fachmann, mit dem ich mich unterhalten habe. «Bei uns zieht man jeden Schuh ein- bis zweimal an.» Da konnte ich sehen, dass in Ungarn ein richtiger Wohlstand herrscht, wenn man die Schuhe nur ein- bis zweimal anzuziehen braucht.

Zweiter Journalist: Sehen Sie, Mr. Swiss, hier müssen wir Ihre Objektivität ein bisschen in Zweifel ziehen. Wer sich in der Wirtschaft ein bisschen auskennt, weiss doch, dass in Ungarn ein drückender Rohstoffmangel herrscht.

Swiss: Da sieht man, dass Sie ihre Kenntnisse nur aus Büchern haben. Rohstoffmangel in Ungarn! In einem Land, wo so viel Baumaterial vorhanden ist, dass man es jahrelang liegen lässt, wie es eingelagert wurde und sich kein Mensch darüber Sorge macht. In einem Land, wo es so viel Stahl gibt, dass die Maschinen ungedeckt in den Fabrikhöfen stehen, bis sie verrosten und als Ausschuss entfernt werden. Ich sage Ihnen, meine Herren, Sie sollten nicht auf Ihre Propagandaslogans hereinfallen! Ich war schon in Skandinavien, in Kanada und anderen reichen Ländern, aber so etwas an Reichtum wie in Ungarn habe ich noch nie gesehen.

Vierter Journalist: Ich finde aber, Mr. Swiss, dass diese Fälle weniger den Reichtum Ungarns und

(Fortsetzung von Seite 8)

habe, im Grunde genommen bis 1956 eigentlich ganz richtig gehandelt hat:

«Man kann die Ereignisse der Kulturrevolution nicht verstehen, wenn man die objektive Notwendigkeit einer streng zentralisierten politischen Macht in China Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre nicht berücksichtigt. Diese ... Macht war notwendig, um das riesige Staats-territorium zu kontrollieren. Die neue Macht war gezwungen, gegen die Konterrevolution, gegen die verbrecherischen Handlungen der ausbeutenden Klassen, gegen die Machenschaften des Kleinbürgertums und gegen die Methoden der deklassierten Elemente zu kämpfen. Diese Aufgaben wurden durch äusserst radikale Methoden gelöst. Strafrechtliche und administrative Repressalien und direkte militärische Unterdrückungen wurden in breiter Weise angewandt. Millionen von Menschen waren Repressalien ausgesetzt, sei es im Zusammenhang mit der Boden-

reform zu Beginn der fünfziger Jahre, sei es während der Kampagne zur Unterdrückung der Gegenrevolution oder in der Bewegung gegen die drei Missbräuche und gegen die fünf Missbräuche. Viele politische Funktionäre, welche die Probleme mit Gewaltmassnahmen militärisch lösen wollten, hatten die Illusion, dass sich die politischen, wirtschaftlichen und andern Aufgaben in erster Linie durch Gewalt, administrative Massnahmen und Kommandieren verwirklichen liessen. Am achten Kongress der chinesischen KP im September 1956 warnten mehrere Delegierte vor solchen Illusionen.»

Diese Stelle ist für das sowjetische Verhalten gegenüber dem Werden Chinas wohl besonders aufschlussreich. Die Parallele nicht nur zum Stalinismus, sondern auch zur Frühgeschichte der Sowjetunion ist unverkennbar. Das Motiv des zwar schrecklichen, aber geschichtlich notwendigen Terrors, das im Jubiläumsjahr der Revolution erwünschter ist als die totale Ablehnung dieses Phänomens, wird hier auf China übertragen.

Maos Fehler beginnt demnach dort, wo er es versäumt hat, nach 1956 auf demokratischere Methoden hinüberzuwechseln. Man bezieht da einen Standort, von dem aus es möglich sein soll, die chinesische Gegenwart zu verurteilen ohne die sowjetische Vergangenheit zu desavouieren. Allerdings hat diese Darstellung ihre Mängel. So, wie Mao geschildert wird, hat er keine Ahnung von marxistischer Staats- und Rechtsauffassung, war aber doch berufen, einen sozialistischen Staat zu gründen und in den ersten historischen Etappen jedenfalls nicht allzu unrichtig zu leiten.

Uebrigens scheint es in dieser Sicht ganz selbstverständlich, dass das Proletariat, welches doch in einem sozialistischen Staat selbst die Diktatur ausüben sollte, sie an das «Zentrum» (und insbesondere an einen Diktator) abtritt und dann von sich aus nicht mehr imstande ist, sie zurückzuholen. So stellt China wiederum die Frage nach den realen Grundlagen der Macht im Sozialismus.